

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 73 (2017)

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rezensionen

GLINERT, LEWIS: *The Story of Hebrew*, Princeton: Princeton University Press 2017, 296 S., ISBN 978-0-691-15329-2.

Wer sich für die hebräische Sprache und die wechselvolle Geschichte ihrer Verwendung interessiert, wird dieses Buch mit Vergnügen lesen. Lewis Glinert, Professor für Hebräisch am Dartmouth College, schlägt in neun Kapiteln einen grossen Bogen vom Hebräisch der biblischen Zeit, wie es sich in alttestamentlichen Texten und ausserbiblischen Quellen spiegelt, bis hin zur breiten Revitalisierung der Sprache im neugegründeten Staat Israel (Kap. 9). Wie Glinert eindrücklich vorführt, trifft "Revitalisierung" die Sache nur zum Teil. Obwohl für den überwiegenden Anteil seiner nachbiblischen Geschichte nicht Alltags- und Umgangssprache, lebte und überlebte Hebräisch in ganz unterschiedlichen religiösen, sozialen und auch geographischen Kontexten. Diese Kontexte in ihrer Vielfalt darzustellen und den Bedeutungen nachzuspüren, die der hebräischen Sprache in ihnen und über sie hinaus zugeschrieben wurden, ist das Anliegen, das das Buch meisterhaft einlöst.

Aus den zahlreichen Faktoren, die nach Glinert zum Überleben des Hebräischen beigetragen haben, seien nur wenige genannt: Die Mischna bewahrte dank der Vielfalt ihrer Themen ganz nebenbei einen lexikalischen Schatz, der das in der Bibel Erhaltene substantiell ergänzt und von dem Spätere zehren konnten (Kap. 2). Die Masoreten (Kap. 3) leisteten mit ihrem grossen Unternehmen, den alttestamentlichen Konsonantentext und seine Aussprache zu sichern, ihren Anteil. Gleiches gilt für die mehrheitlich sephardischen Grammatiker und Linguisten, nicht zuletzt herausgefordert durch die Karäer und deren Insistieren auf dem Literalsinn des Bibeltextes (Kap. 4). Doch nicht nur die Bewahrung und bleibende Bedeutung in Liturgie und Bibelauslegung war entscheidend, sondern auch das Erschliessen neuer Verwendungsbereiche für die hebräische Sprache – etwa im 10. bis 12. Jahrhundert ihr Gebrauch in philosophischen Diskursen oder in religiöser wie säkularer Poesie in Andalusien, die Entwicklung einer hebräischen Wissenschaftssprache in Italien und Frankreich (Hebräisch war neben Arabisch, Griechisch und Latein Unterrichtssprache in den ältesten europäischen Lehranstalten für Medizin in Salerno, Arles oder Narbonne) bis hin zur Blüte hebräischer Zeitungen in Osteuropa in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Kap. 5). All diese unterschiedlichen Kontexte haben ihre Spuren hinterlassen, z. B. in stilistischen Variationen, der Integration griechischer, aramäischer, arabischer u. a. Lehnworte oder der Erfindung neuer hebräischer Wörter. Manches ist wieder verloren gegangen, anderes bis in das moderne Hebräisch erhalten geblieben.

Neben die Untersuchung der religiösen Konnotationen und alltäglichen Bedeutungen, die die Sprache für ihre jüdischen Tradenten und Verwender hatte, treten zwei gewichtige Kapitel zu christlichen Perspektiven auf das Hebräische (Kap. 6 und 7) – von Hieronymus' *hebraica veritas* über die Erstellung hebräischer Lexika in englischen Klöstern im 13. Jahrhundert, die christliche Kabbala, die Bedeutsamkeit

der Bibelübersetzungen aus dem Hebräischen für die deutsche und englische Sprache bis hin zum Selbstverständnis der amerikanischen Kolonisten als „Neues Israel“, das sich u. a. in einer Fülle hebräischer Ortsnamen spiegelt. Daneben stehen andere Facetten, wie das Erlernen der Sprache zum Zwecke der Judenmission oder die Dichotomie zwischen der Wertschätzung des Hebräischen und einer grundsätzlichen Ablehnung von Juden und Judentum. (Im Blick auf die christliche Perspektive sei eine kleine Korrektur zu Glinerts im Übrigen ungemein kenntnisreichen und akribisch recherchiertem Buch angemerkt: Dass sich das christliche Interesse am Hebräischen heutzutage auf einige wenige katholische Priester beschränken würde [so S. 248], ist schon angesichts der Bedeutung, die der hebräischen Sprache – zumindest an europäischen theologischen Fakultäten (!) – in den Curricula der TheologInnenausbildung zukommt, zu pessimistisch gezeichnet.)

Die Studie, die sich an ein breiteres Publikum richtet und daher mit Anmerkungen sparsam umgeht, enthält eine Fülle von Textbeispielen und teils überraschende Illustrationen, so etwa einen Auszug aus einer lateinischen Handschrift Isaac Newtons, in die er sorgfältig hebräische Zitate eingefügt hat. Wer sich also für die hebräische Sprache und die Geschichte ihrer Verwendung interessiert, wird an diesem überaus lehrreichen Buch viel Freude haben.

Tübingen

Kristin Weingart

REIF, STEFAN: *Jews, Bible and Prayer. Essays on Jewish Biblical Exegesis and Liturgical Notions* (Beihefte zur Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft, Bd. 498), Berlin / Boston: de Gruyter 2017, VIII, 377 S., ISBN98-3-11-048436-6.

Der Sammelband vereint fünfzehn bereits an anderen Orten erschienene Beiträge des angesehenen Erforschers der jüdischen Liturgie und der Fragmente aus der Kairoer Geniza. Ein zusätzlich in den Band aufgenommener, bislang unveröffentlichter Artikel bietet Bemerkungen zu mittelalterlichen jüdischen Kommentaren zu Numeri 13. Der inhaltliche Bogen der für diesen Band leicht revidierten, sorgfältig vereinheitlichten und teilweise neu eingeleiteten Artikel spannt sich von den Qumran-Texten (CD) bis zu Themen und Motiven in der rabbinischen Literatur. Der inhaltliche Schwerpunkt der Beiträge liegt auf Analysen (jüdischer) Bibelexegeten und Einsichten in rabbinische Gebetsmotive.

Nur der erste Beitrag bildet eine gewisse Ausnahme, da in ihm wichtige forschungsgeschichtliche Beobachtungen und Anmerkungen zur Geschichte der Identifizierung und Veröffentlichung mittelalterlicher Fragmente der Damaskus-Schrift durch Salomon Schechter mitgeteilt werden. Schechter hatte die dank der Qumran-Funde heute klar zuzuordnen Fragmente zunächst für Zeugnisse einer samaritanischen Sekte gehalten. Der lesenswerte Beitrag weist Reif erneut als einen der besten Kenner des Lebens und Werkes dieses Entdeckers der Kairoer Geniza aus und macht gleichzeitig darauf aufmerksam, dass eine umfassende Biographie dieser Schlüsselperson der Forschungsgeschichte zum Judentum am Ende des 19. Jahrhunderts ein wissenschaftliches Desiderat darstellt. Das zweite Kapitel des Bandes geht auf den jüdischen Beitrag zur modernen Bibelinterpretation ein.

Ein wichtiges Fazit dieses für das *Cambridge Companion to Biblical Interpretation* (ed. J. Barton, Cambridge 1998) verfassten Übersichtsartikels besteht darin, dass in jüdischen Bibelstudien die Quellenkritik und die Suche nach einer systematischen Theologie der Bibel nach wie vor eine geringere Rolle spielen als in christlich inspirierten Forschungen. Jüdische Forscher bemühen sich nach wie vor mehr um Textkritik, Geschichte und Archäologie sowie den semitistischen Hintergrund der Sprache(n) der Bibel, während andere Fragestellungen, wie etwa auch die literarische Gestalt des Pentateuch, nach wie vor weitestgehend ausgeklammert bleiben (S. 47).

Die vier daran anschliessenden Kapitel verdeutlichen diese allgemeinen Überlegungen: Kapitel 3 ist den rabbinischen Exegeten von Genesis 38 mit der Geschichte von Juda und Tamar gewidmet und erweitert den Blick über die verzweigte Midrasch-Forschung, inklusive einer knappen Würdigung der umfangreichen Studie von Esther Marie Menn (*Judah and Tamar [Genesis 38] in Ancient Jewish Exegesis: Studies in Literary Form and Hermeneutics* [Journal for Jewish Studies Supplement Series, Bd. 51], Leiden 1997), hinaus bis hin zu mittelalterlichen Auslegern (Rashi, Mose b. Nachman [Ramban], Hizzequni, Leqah Tov). Thematisch werden einzelne Motive der Geschichte analysiert und in ihrer rabbinischen Interpretation näher erläutert. Insbesondere das moralisch und halachisch ambivalente Verhalten Judas hat einerseits die Kritik der Rabbinen auf sich gezogen, andererseits auch dazu geführt, diese moralische Kritik zurückzuweisen. Weitere Motive, die in der rabbinischen Literatur aufgegriffen werden, sind das Lob Tamars für ihr dezentes Verhalten im Umgang mit Juda, die Verurteilung des Verhaltens von Er und Onan und die entsprechende Deutung ihres frühen Todes als gerechte Strafe Gottes. Der vierte Abschnitt des Bandes stellt exegetische Beobachtungen mittelalterlicher jüdischer Kommentatoren zu Exodus 2 zusammen. Nach einer knappen Einführung in die ausgewählten klassischen Exegeten werden mögliche Verständnisschwierigkeiten im Text erörtert und in chronologischer Reihenfolge die Erklärungen Se'adyas, Rashis, Shemuel b. Me'irs [Rashbams], Ibn Ezras, Mose b. Maimons [Rambams], Hizzequni und Sfornos vorgestellt. Reif führt seinen Lesern exemplarisch und im Grunde wie in einem Seminar vor, wie diese Kommentatoren für ein tieferes Textverständnis herangezogen werden können, ohne zu übersehen, dass ihre Sicht weitestgehend vorkritisch war. Beschlossen wird der Beitrag mit einem bemerkenswerten Postskriptum zu einem Buch von Keith Bodner, *Ark on Nile* (Oxford 2016), in dem zwar die gleichen Texte behandelt, die mittelalterlichen jüdischen Kommentatoren jedoch kaum beachtet wurden. Im 5. Kapitel wird methodisch ähnlich verfahren, wobei am Schluss der Auslegung von Numeri 13 auch moderne jüdische Kommentatoren herangezogen werden. Daran anschliesst in Abschnitt 6 eine Zusammenstellung und kritische Durchsicht der rabbinischen und mittelalterlichen Kommentare zu dem kurzen Psalm 93. Nach einem Überblick über moderne Interpretationen werden Texte aus Talmud und Midrasch sowie aus der jüdischen Liturgie erläutert, wobei auch knappe Hinweise von Reifs Lehrer Naftali Wieder berücksichtigt sind. Der Artikel bietet schliesslich eine gute Zusammenfassung der wichtigsten mittelalterlichen jüdischen Auslegungen dieses Psalms.

Die drei folgenden Kapitel befassen sich jeweils mit dem Verständnis und der Bedeutung dreier hebräischer Wörter bzw. Begriffe (*ga'ar*, *ma'aseh* und *'avoda*) und

weisen den Autor, der wiederum traditionelle Kommentare mit modernen Exegeten in Kontakt bringt, als sensiblen und aufmerksamen Philologen aus. Besonders interessant sind die Beobachtungen zu den vom Rezessenten (Frankfurter Judaistische Beiträge 27 [2000], S. 17-23) einmal analysierten Bedeutungsnuancen des Wortes *מַעֲשָׂה ma'aseh*. Eine weitere lexikographische Studie behandelt das Wort **עֲבוֹדָה** 'avoda ([Gottes]dienst), wobei dieser Teil schön zu den abschliessenden sechs Kapiteln des Bandes überleitet, in denen Themen der jüdischen Liturgie behandelt werden.

In den zum Teil erst als Festschriftbeiträge erschienenen, nun leicht überarbeiteten Kapiteln, werden Weisheitstraditionen in frühen Gebetstexten, die Figur König Davids in frühen jüdischen Gebeten, die Funktion von Geschichte, das Motiv Frieden sowie die sechste Benediktion **סְלַחْ לְנוּ** selah lanu mit der Bitte um Vergebung aus dem Achtzehngebet analysiert. Im abschliessenden Kapitel behandelt Reif noch das viel diskutierte und vor allem im Hinblick auf das Vaterunser interessante Motiv der Vaterschaft Gottes in der jüdischen Liturgie. Ohne auf christlich adaptierte jüdische Gebete näher einzugehen, werden in diesem Abschnitt vor allem verwandte metaphorische Redeweisen von Gott vorgestellt und untersucht. Dieser dritte Teil beinhaltet somit auch Ergänzungen zu dem von Reif 2006 herausgegebenen, mehr an einzelnen Gebeten orientierten Band *Problems with Prayers* (Studia Judaica, Bd. 37, Berlin / Boston 2012).

Insgesamt bietet der umfangreiche Sammelband thematisch eng verwandte exegetische und liturgiewissenschaftliche Studien des Autors auf aktualisiertem Stand. Exemplarisch führt Reif vor Augen, dass die wissenschaftliche Beschäftigung mit jüdischen Gebetstexten und Begriffen aus (vor-)rabbinischer Zeit eng auf das kritische Verständnis biblischer Texte in ihrem historischen Kontext angewiesen ist. Zwar setzen die Rabbinen und noch mehr die mittelalterlichen Kommentatoren eigene Akzente, doch bleibt ihre Sprache und ihr hermeneutischer Horizont mit den Verfassern biblischer Quellen verwoben. Ein (nicht ganz vollständiges) Register der Namen, Stellen und Themen, Riten und Gebete beschliesst den nützlichen Sammelband.

Mainz

Andreas Lehnardt

LEVIN, CHRISTOPH: *Entwurf einer Geschichte Israels* (Julius-Wellhausen-Vorlesung, Heft 5), Berlin / Boston: de Gruyter 2017, X, 45 S., ISBN 978-3-11-052999-9.

Die jährlich stattfindende Julius-Wellhausen-Vorlesung wird in Zusammenarbeit mit der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen und der Georg-August-Universität Göttingen vom Centrum Orbis Orientalis et Occidental (CORO) organisiert. Im Jahre 2012 hielt sie der mittlerweile emeritierte Münchener Prof. Christoph Levin (= Vf.). Beim vorliegenden Heft handelt es sich um den Text der Vorlesung, die um zahlreiche an Literaturangaben reiche Anmerkungen (S. 28-45) und einer treffenden Einführung von Prof. Thomas Kaufmann als Vertreter der Göttinger Akademie der Wissenschaften versehen worden ist (S. VII-X).

Gegliedert ist die Vorlesung ihrem Thema entsprechend nach einer kurzen Einleitung in die folgenden vier Kapitel, die „(1) die Quellen der Geschichte, (2) den

zu behandelnden Zeitraum und seine Epochengrenzen, (3) den Gegenstand der Geschichte und die wesentlichen Strukturen, in denen das Geschehen verlaufen ist, und schliesslich (4) die Bedeutung, die die Geschichte Israels gewonnen hat“ (S. 2), behandeln. Dabei versteht es der Vf. allenthalben, in einen fruchtbaren Dialog mit den Gedanken des grossen Namensgebers der Vortragsreihe zu treten. Die kritische, in seiner Zeit das Geschichtsbild radikal umdenkende Sicht Wellhausens kehrt in Vf.s Vorlesung wieder, wie die Leser in zahlreichen kritischen Anmerkungen zur Forschungsgeschichte nachlesen sowie an den grundsätzlichen Erörterungen zu den Quellen und der Epochengliederung wahrnehmen können. Verblüffend ist die Folgerichtigkeit, mit der Vf. die methodisch wichtigen Stimmen nicht nur aus dem 20., sondern auch dem 19. Jh. erneut zu Gehör bringt; sie wollen den Lesern vor Augen führen, welche Logik sich hinter der heutigen kritischen Sicht verbirgt. Der Entwurf verrät neben der ebenso streng historisch-kritischen wie vorsichtigen Herangehensweise die Freude, die Geschichte zu rekonstruieren bzw. zu konstruieren, wenn man das in der ersten Anmerkung angeführte – wohl programmatisch gedachte – Wellhausen’sche Zitat ernst nimmt (S. 28). Hinter den nur zu einem kleinen Teil in der Königszeit und überwiegend erst in der Zeit des Zweiten Tempels entstandenen biblischen Texten verbergen sich komplizierte historische Vorgänge des 1. Jahrtausends v. Chr., in die man allein über den Weg mühevoller literarkritischer und archäologischer Kleinarbeit und darauf aufbauenden immer neuen Rekonstruktionsversuchen einen Einblick gewinnen kann. Das wichtigste Werkzeug dabei ist und bleibt jedoch die Konkordanz. Alle anderen unumgänglichen Hilfsmittel sind den Anmerkungen dieses Entwurfes zu entnehmen.

Tartu

Urmas Nömmik

WEIGERT, SEBASTIAN: *Hebraica veritas. Übersetzungsprinzipien und Quellen der Deuteronomiumübersetzung des Hieronymus* (Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament, Bd. 207), Stuttgart: Kohlhammer 2016, 280 S., ISBN 978-3-17-030381-2.

Dass der Kirchenvater Hieronymus hebräisch verstehen und lesen, eventuell sogar sprechen und schreiben konnte, dürfte heutzutage unstrittig sein. Offen ist allenthalben, bei und mit wem er die Sprache erlernte. Der Verfasser (= Vf.) der hier zu besprechenden Doktorarbeit – inzwischen Lektor in einem grossen deutschen Verlagshaus – hat sich vorgenommen, die Sprachfähigkeit des Hieronymus anhand des Vulgata-Textes des Buchs Deuteronomium der lateinischen Bibel darzustellen und nachzuweisen. Das bietet sich schon deswegen an, weil dieses Buch allem Anschein nach vom Kirchenvater direkt aus dem Hebräischen ins Lateinische übertragen wurde. Dabei geht der Vf. in zwei Hauptschritten vor: in Teil B stellt er den Übersetzer Hieronymus und seine Übersetzungsprinzipien dar; in Teil C analysiert er die durchschnittlich zwei Abweichungen je Kapitel des Vulgata-Textes vom Masoretischen Text. Gerahmt wird die Studie von einer knappen Einleitung (Teil A) und einer zusammenfassenden Auswertung (Teil D).

Die Darstellung des Übersetzers gibt zunächst einen sehr knappen Rahmen der Biografie des Kirchenvaters, bevor ausführlicher dessen Übersetzungsprinzipien

dargestellt werden. Hier wird zunächst terminologisch vorgegangen, v. a. zum Begriff der *veritas* („Wahrheit“; es wäre allerdings zu fragen, ob S. 42 der Beitrag des Origenes zur Textkritik nicht unterschätzt wird). Es folgt eine Darstellung der prinzipiellen Erwägungen des Hieronymus zur Frage nach einer Übersetzung nach dem Wortlaut im Gegensatz zur sinngemäßen Übertragung (*ad sensum*) – hier hatte der Kirchenvater mit seiner Abhandlung über das Übersetzen (epist. 57) reichlich vorgearbeitet. Gleichwohl werden auch die entsprechenden *praefationes* („Vorreden“) der Übertragungen des Kirchenvaters sowie dessen weiteren Briefe zum Thema ausgewertet. Hieronymus gibt in der Theorie der sinngemäßen Übersetzung bei Wahrung der sprachlichen Eleganz den Vorzug. Den Abschluss des ersten Hauptteils bildet eine Darstellung des Verhältnisses des Kirchenvaters zum Judentum; ein Forschungsfeld, in das jüngst wieder Bewegung gekommen ist. Vf. tendiert zu der u. a. von Leonard V. Rutgers vertretenen Position, der zufolge bei Hieronymus zwischen „hermeneutischen Juden“ und „realen Hebräern“ zu unterscheiden ist. Allerdings bedarf seine Darstellung des Judentums punktueller Korrekturen, z. B. liegt Lydda wohl kaum in Galiläa (so S. 76 und 79; auch Skythopolis ist dort eher nicht zu verorten); das hat seinerseits Konsequenzen für die Frage nach der Herkunft der jüdischen Gesprächspartner des Hieronymus.

Im zweiten Hauptteil wird Hieronymus' Übertragung des Deuteronomiums mit allen verfügbaren griechischen und auch rabbinischen aramäischen Übertragungen verglichen. Hier macht der Vf. zunächst auf ein gravierendes Problem aufmerksam: Griechische Bibeln waren für den Kirchenvater leicht verfügbar und er hatte mehrfach auf divergierende Textüberlieferungen verwiesen; offen bleibt aber, „woher Hieronymus hebräische Bibeltexte bezog“ (S. 92). Auch wenn Vf. für seine Studie den masoretischen vokalisierten Text heranzieht, muss doch im Blick bleiben, dass der Kirchenvater die Bibel wohl eher in einer dialektalen Vokalisation las (vgl. dazu jetzt *Jahrbuch für Antike und Christentum* 59 [2016], S. 43-66, das Vf. noch nicht zugänglich war). Diese verglich er – so Vf. – mit der Hexapla des Origenes und den dort gesammelten Übertragungen von Aquila, Theodotion und Symmachus; es fehlt allerdings eine schlüssige Erklärung, wie der Zugang zu diesem Mammutwerk möglich gewesen ist – Vf.s Annahme, „dass Hieronymus Zugang zu eigenem hexaplarischen Material in seinem Besitz“ hatte (S. 102), ist nicht zuletzt vor dem Hintergrund der sehr raren Fragmente der Hexapla, die gegen eine weite Verbreitung der Sammlung spricht, gewagt. In der Analyse selbst werden die Abweichungen des Vulgata-Textes des Hieronymus vom masoretischen Textbestand mit der Septuaginta und den Übertragungen von Aquila, Symmachus und Theodotion sowie weiteren „jüdischen Parallelen“ verglichen. Für Hieronymus liege ein Schwerpunkt auf Parallelen zur wörtlichen Übertragung des Aquila, obgleich eher eine theoretische Nähe zu Symmachus anzunehmen sei. In einzelnen Fällen ist die Übertragung des Kirchenvaters zudem dogmatisch beeinflusst durch paulinische Lesarten; gelegentlich werden (Tier-)Namen in Transkription griechischer Begriffe gegeben – hier wäre zu fragen, inwieweit dies Konventionen des Lateinischen geschuldet war. Die Gegenüberstellungen der Übersetzungen zeugen von einem ungeheuren Fleiss des Vf.s; gleichwohl steht und fällt dieser Teil der Analyse mit der Hypothese, Hieronymus habe bei seiner Arbeit an der Übersetzung eine Fassung

der Hexapla in Händen gehalten; die Selbstdarstellung seiner Übersetzungsarbeit im Vorwort zur Tobit-Übertragung steht dem allerdings entgegen. Letztlich gilt dieser Vorbehalt auch in den Fällen, in denen die Übertragung Übereinstimmungen mit der Targum-Literatur aufweist. Dagegen liesse sich beispielsweise fragen, ob der Kirchenvater nicht viel häufiger aus eigener Anschauung zu den abweichenden Übertragungsvarianten gelangt ist; seine Hebräischkenntnisse scheinen gut genug gewesen zu sein und sein Arbeitstempo spricht eher gegen intensive Studien anderer Übertragungen.

Für die weitere Hieronymusforschung ist die vorliegende Untersuchung unverzichtbar, selbst wenn die Grundannahme einer durchgängig zu Rate gezogenen Hexapla mitsamt ihren gesammelten Traditionen nicht geteilt wird. Die Studie ist orthografisch und drucktechnisch recht gut lektoriert und es fallen vergleichsweise wenige Druckfehler auf. Irritierend ist allerdings, dass eine Vielzahl an zitierten Titeln sowohl der Primär- als auch der Sekundärliteratur nicht im Literaturverzeichnis auftauchen, selbst wenn sie in den Fussnoten nur mit Kurztiteln angeführt werden.

Ratingen-Lintorf

Görge K. Hasselhoff

JAPHET, SARA & BARRY DOV WALFISCH: *The Way of Lovers. The Oxford Anonymous Commentary on the Song of Songs*, Bodleian Library MS Opp. 635 (Commentaria – Sacred Texts and their Commentaries: Jewish – Christian – Islamic, Bd. 8), Leiden / Boston: Brill 2017, 274 S.; ISBN 978-90-04-34319-1.

Der sog. Oxford *Anonymous Commentary* zum Hohenlied bietet so gut wie keine expliziten Informationen zum zeitlichen wie geographischen Hintergrund seiner Entstehung oder den Leitlinien seiner Auslegung. Der Kommentar ist lediglich in einer einzigen Abschrift greifbar, in der (wie wohl schon in ihrer Vorlage) der Eingangsteil fehlt, welcher vielleicht Informationen zum Verfasser, seiner Methodik und seinen Anliegen geboten hätte. Die Kommentierung ist ab HL 1,2 erhalten, umfasst dann aber das gesamte Hohenlied und erweist sich inhaltlich als durchaus aussergewöhnlich. Das Hohenlied wird hier durchgängig nach seinem Literalsinn ausgelegt, als ein Gespräch über ihre Liebe, das zwei sich Liebende miteinander und mit ihren Freunden führen. Der Kommentar legt dabei einen narrativen Rahmen über den Text, in den sich die einzelnen Gesprächseinheiten einfügen. Im versweisen Durchgang erläutert der Kommentator sprachliche Besonderheiten wie unangezeigte Subjektwechsel oder auch strukturelle Beobachtungen wie Wiederholungen oder innere Bezüge, sein Schwerpunkt liegt jedoch in der Erklärung und Deutung, der ausgefeilten Bildsprache des Hohenliedes. Hier greift er vielfach auf Elemente aus der Kultur des Rittertums (Waffen, Wappenschilder, Ideale der Ritterlichkeit, Genuss und Kunde von Wein u. ä.) zurück und gibt insbesondere der Beschreibung der Schönheit der Liebenden und des Liebesaktes breiten Raum.

Die exzellente Edition bietet den hebräischen Text des Kommentars, eine englische Übersetzung sowie ein Faksimile der Handschrift. Erschlossen ist sie durch mehrere Register. Eine ausführliche Einleitung untersucht die vom Autor des Kommentars verwendeten Quellen und beschreibt seine exegetische Methodik.

Sprachliche Besonderheiten wie altfranzösische Glossen, vor allem aber das soziokulturelle Umfeld, das vielfach in den Erklärungen und Erläuterungen des Kommentars durchscheint, geben zu erkennen, dass der Kommentator mit grosser Wahrscheinlichkeit in Nordfrankreich beheimatet war und im 12. Jahrhundert geschrieben hat. Sara Japhet und Barry Dov Walfisch zeigen eindrücklich, wie sich im Kommentar Einflüsse aus der hoch entwickelten nordfranzösischen jüdischen Bibellexegese (Raschi [Shlomo Jitzhaqi] oder Raschbam [Shemuel b. Me'ir]) mit Anregungen aus der Kultur und Literatur der spanischen Juden (wie beispielsweise der säkularen Liebesdichtung) und aus dem sozialen Umfeld des Kommentators in Frankreich zu einem kreativen und den erotischen Gehalt herausstellenden Zugang zum Text verbinden, der in seiner völligen Absehung von jeder allegorischen bzw. religiös deutenden Auslegung bemerkenswert ist.

Tübingen

Kristin Weingart

WALLIS, FAITH and ROBERT WISNOVSKY (eds.): *Medieval Textual Cultures. Agents of Transmission, Translation and Transformation* (Judaism, Christianity, and Islam – Tension, Transmission, Transformation, Bd. 6). Berlin / Boston: de Gruyter, 2016, IX, 214 S., ISBN 978-3-11-046546-4.

Der vorliegende Sammelband geht zurück auf eine Tagung an der McGill-Universität (Montreal, Kanada) im Jahr 2010 und fragt nach den Trägergruppen mittelalterlicher Übersetzungen und den Bedingungen für ihre Tätigkeit in ihrer Zeit. Auf die Einführung der beiden Herausgeber mit einer Zusammenfassung der Beiträge des Sammelbands folgen insgesamt neun sehr unterschiedlich umfangreiche Studien zur Konferenzthematik sowie ein Kurzbeitrag zu einem nicht realisierten Projekt von Shlomo Pines und ein Kreuzindex.

In einer Zusammenfassung seiner bisherigen Studien zum Thema (im Literaturverzeichnis zu seinem Beitrag erscheinen 36 eigene Publikationen; insgesamt nimmt es zehn der 26 Seiten des Literaturverzeichnisses ein), widmet sich Alain Touwaide einer byzantinisch-griechischen Übertragung des medizinischen Traktats *Zād al-musāfir* („Proviant für den Reisenden“, eine Art Handbuch der Pathologie für Wanderärzte) von Ibn al-Ğazzār (10./11. Jahrhundert) unter dem Titel *Efodia ton apodēmountos* (S. 13-38). Hierfür stellt er die möglichen Orte einer Übertragung – Konstantinopel und Sizilien – und mögliche Übersetzergruppen dar und verortet die Übertragung im Sizilien des 12. Jahrhunderts als „result of a natural, almost spontaneous collaboration between the different linguistic and ethnic groups of physicians practicing in Sicily, or on the mainland“ (S. 21). Folglich warnt er zugleich davor, voreilig von Übersetzer Schulen auszugehen (vgl. S. 28). – Keren Abou Hershkovits fragt danach, warum der Galenismus, die auf dem griechischen Arzt Galenos von Pergamon (1./2. Jahrhundert) fassende Schulmedizin zur vorherrschenden medizinischen Tradition am Hof der 'Abbāsiden wurde und kommt zu dem Ergebnis, dass das Patronatssystem für diese Gewichtung verantwortlich war: Durch die Übersetzung und Praxis galenischer Medizin wurde der Zugang zum Hof erleichtert (S. 39-62). – Charles Burnett und David Juste präsentieren ein

Zwischenresultat ihres Katalogs mittelalterlicher lateinischer Übersetzungen astronomischer und astrologischer Texte, die in der Mehrzahl aus dem Arabischen, aber auch aus dem Griechischen, aus dem Hebräischen, sowie – in einem Fall – aus dem zoroastrischen Persisch erstellt wurden (S. 63-76). Es ist zu hoffen, dass der Katalog bald das Licht der Welt erblicken wird. – Warren Zev Harvey zeigt in einer englischen Fassung eines zuvor bereits in hebräischer sowie in katalanischer Sprache veröffentlichten Beitrags, wie sich in den jeweiligen Hauptwerken des katalanischen christlichen Autors Bernat Metge und des jüdischen Philosophen Hasdai Crescas Spuren eines mündlichen Austauschs beider nachweisen lassen (S. 77-84). – Christine Chism widmet sich der sehr verbreiteten, allerdings heute nur noch wenig beachteten Einführung in den Astrolab des für seine *Canterbury Tails* bis heute bekannten Dichters Geoffrey Chaucer (S. 85-120). Der Traktat selbst, der nicht abgeschlossen wurde, stellt eine Einführung in die Funktionsweise dieses „cell phones“ (S. 107f) des Hochmittelalters dar, ist dabei aber anscheinend wenig originell. – Frank T. Coulson gibt eine kurze Einführung in die Tradition des mittelalterlichen „Vulgata-Kommentars“ zu Ovids Metamorphosen (S. 121-132). Michael McVaugh stellt die Eigenarten mittelalterlichen Übersetzer am Beispiel von Arnau von Villanova und seinem Neffen Armengaud Blaise dar, die aus dem Hebräischen ins Lateinische, sowie von Bernat de Berriac, der aus dem Lateinischen ins Katalanische übersetzte (S. 133-144). Dabei ist bemerkenswert, dass die Übertragungen mitunter individuelle Vorlieben und Charakteristiken erkennen lassen. – Raphaela Veit stellt Karl I. von Anjou als den letzten süditalienischen Herrscher vor, der ein aktives Interesse an Übersetzungen aus dem griechisch-arabischen Kulturkreis zeigte (S. 145-158). Ihm ist die inhaltlich nicht begründete Übertragung von ar-Rāzīs (bzw. latinisiert Rhazes'; 9./10. Jahrhundert) *Kitāb al-ḥāwī fi tibb* („Das umfassende Buch der Medizin“) zu verdanken, die wohl erfolgte, weil das Werk bis zu diesem Zeitpunkt schlicht nicht übersetzt war. Der König unternahm jedoch grosse Anstrengungen, um das Werk überhaupt zu finden und dann übertragen zu lassen. – Rosa Comes widmet sich der Überlieferung von az-Zarqālīs (11. Jahrhundert) „Magischen Quadranten“ im lateinischen Europa und zeigt die schrittweise Verbreitung dieser mathematischen Spielerei von der Iberischen Halbinsel nach Nordeuropa auf (S. 159-198). – In einem thematisch nicht zum Vorangehenden passenden, gleichwohl lesenswerten Artikel gibt Carlos Fraenkel eine kurze Einführung in ein kürzlich entdecktes Manuskript des Maimonides-Übersetzers Shlomo Pines, der 1959 einen – nicht bewilligten – Antrag für ein Projekt stellte, dessen Spitzenaussage lautete: „[...] in its decisive period mediaeval Jewish thought was an offshoot of Arabic thought“ (S. 204), weswegen mittelalterliche jüdische Philosophie nur im Rahmen einer allgemeinen Darstellung der arabischen Philosophie erfolgen könne (S. 199-208).

Wenngleich der Sammelband mehrere interessante und lesenswerte Beiträge enthält, stellt sich jedoch die Frage, ob eine Zeitschrift nicht einen besseren Publikationsort dafür abgegeben hätte. Der Zusammenhang der einzelnen Artikel ist eher lose und wird auch durch die Einleitung nicht befriedigend hergestellt.

Ratingen-Lintorf

Görge K. Hasselhoff

CLASSEN, ALBRECHT (Hg.): *East Meets West in the Middle Ages and Early Modern Times. Transcultural Experiences in the Premodern World* (Fundamentals of Medieval and Early Modern Culture, Bd. 14), Berlin / Boston: de Gruyter 2013, IX, 818 S., gr.8°, ISBN 978-3-11-032878-3.

Reiseliteratur vergangener Jahrhunderte erfreut sich zunehmender Beliebtheit, und dies durchaus nicht nur als oft ebenso kurzweilige wie unterhaltsame Lektüre, sondern nicht mindern, wenn nicht vielmehr als Zeugnisse der Wahrnehmung des jeweils Anderen und des Umgangs mit dieser Wahrnehmung. Waren es doch in nicht unerheblichem, wenn nicht entscheidendem Masse die Reisenden und ihre Werke, die das Bild der Anderen geprägt und damit nachhaltig zur Entstehung eines neuen Weltbildes beigetragen haben. Davon zeugt ein weiteres Mal dieser eindrucksvolle Band, in dessen 22 Kapiteln literarische Texte (zumeist, aber keineswegs nur, tatsächliche und/oder fiktive Reiseberichte) auf die entsprechende Frage hin untersucht werden.

Thematisch ist ihr Bogen ebenso weit gespannt wie ihr Spektrum in zeitlicher und geographischer Hinsicht. Es reicht von den „Königsspiegeln des Mittelalters“ (L. T. Darling; S. 223-242) und den angelsächsischen „Wonders of the East“ (C. C. Barajas; S. 243-261) bis zu den Reisen Ilyas b. Hanna al-Mawsulis nach Lateinamerika (1675–1683) (R. E. Duarte; S. 699-714) und Jean-Baptiste Taverniers in den Nahen Osten (P. Barthe; S. 757-779), von Sir John Mandevilles umstrittenen „Reisen“ (J. E. Jost; S. 575-573) über Marco Polos *Mirabilia* bzw. *Merveilles du Monde* (S. L. Taylor; S. 595-609) bis zu Christian Rosencreutz’ „befremdlicher Reise“ (Th. Willard; S. 667-697), von Anna Komnenas „Alexiade“ (G. M. Cooper; S. 263-290) über Walther von der Vogelweides Vorstellungen vom Heiligen Land und den Heiden (C. R. Clason; S. 389-425), Wolfram von Eschenbachs Bild von der Religion der Muslime (H. Hartmann; S. 427-442) und Herman von Sachsenheims west-östliche Dialoge (S. Helmschrott; S. 625-647), über die Abbildungen des Fremden und west-östlicher Begegnungen in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen deutschen fiktionalen Literatur (A. Classen; S. 457-487) und einen Vergleich von Ġalāluddīn Rumis *Mathnawi* und Guillaume de Lorris und Jean de Meuns *Roman de la Rose* (P. E. Black; S. 489-504), bis zu Roger Bacons „Reorientation“ bezüglich Muslime und Mongolen (M. T. Abate; S. 523-573), der „représentation de l’Orient“ in de Montaignes *Essais* (D. Bjaë; S. 649-665) und der Frage, ob es im frühneuzeitlichen Europa schon einen „Orientalismus“ gegeben hat (A. P. Coudert; S. 715-755).

Dass einen vergleichsweise breiten Raum dabei die Zeit der Kreuzzüge einnimmt, kann nicht überraschen; war die Zeit der Kreuzzüge doch, wie kaum eine andere vor und nach ihr, eine Zeit intensiver durchaus nicht nur „kriegerischer Begegnung“ zwischen West und Ost / Ost und West; kein „clash of civilizations“, sondern auch und gerade eine Zeit des Kulturkontakte, eine Zeit von „social interactions“ (A. V. Murray; S. 291-309), der Kommunikation, Übersetzer- und Vermittlertätigkeit, des Austausch von Ideen und Fertigkeiten, kurzum, eine Zeit des Kultur- und Wissenstransfers (K. A. Tuley; S. 311-339, und R. Schmitz-Esser; S. 611-623), die das westliche Orientbild, vor allem das Bild, das man sich von Muslimen und Islam machte (A. Holt; S. 443-456, und C. L. Scarborough;

S. 505-522), ebenso beeinflusst und nachhaltig geprägt hat wie das östliche Bild des Westens (J. T. Wollesen; S. 341-388).

Vorangestellt ist den Artikeln eine „Encounters Between East and West in the Middle Ages and Early Modern Age: Many Untold Stories About Connections and Contacts, Understanding and Misunderstanding. Also an Introduction“ überschriebene monographische Abhandlung aus der Feder des Herausgebers, Albrecht Classen (= Vf.), die über eine „Einführung“ weit hinausgeht und allein schon von ihrem Umfang her ein eigenes Buch hätte sein können (S. 1-222). Darin erörtert Vf. zum einen die Arten, Formen und Räume der im Titel genannten Begegnung sowie die Medien, in denen sie ihren Niederschlag gefunden haben (Texte, Bilder, Karten), und stellt zum anderen die unterschiedlichen Akteure (Geographen, Reisende, Pilger) und ihre je spezifischen Beiträge zum Bild des jeweils anderen vor, zu denen arabische (muslimische) Autoren, Geographen und Reisende (S. 24-41, 66-68) und christliche Pilger und Reisende (S. 41-58, 92-135) ebenso gehören wie die jüdischen Reisenden und ihre Werke (S. 68-92). Der eigentlichen „Einführung“ in den vorliegenden Band dienen allein die letzten drei Kapitel der „Introduction“ (S. 165-222), in denen Vf. über die Entstehung dieses Sammelbandes informiert und einen Überblick über die einzelnen Beiträge mit kritischer Würdigung gibt.

Nur zustimmen kann man Vf., wenn er im Rückblick auf die Vielfältigkeit der in diesem ausserordentlich anregenden Band versammelten Studien und deren Ergebnisse zu dem Schluss kommt: “[...] as a kind of unexpected and far-reaching conclusion of our findings so far, we might say that the modern world with its highly complex system of interactions, cross-fertilizations, hybridizations, explorations, discoveries and investigations is definitely rooted in the Middle Ages and the early modern age when already countless efforts and attempts were made to investigate what the foreign worlds might be like, and this from both sides, East and West.” (S. 211-212). Und nach beendeter Lektüre des Bandes möchte man hinzufügen: Wenn wir nur heute ein wenig mehr von diesem Mittelalter hätten...

Tübingen

Stefan Schreiner

PAAS, STEVEN: *Luther on Jews and Judaism. A Review of his „Judenschriften“*, Wien: LIT-Verlag 2017, 99 S., ISBN 978-3-643-90947-3.

Das anzuzeigende Büchlein wurde 2017 anlässlich des Reformationsjubiläums aus dem Niederländischen ins Englische übersetzt. Obwohl der Text bei dieser Gelegenheit überarbeitet wurde, wird die Sekundärliteratur teilweise weiter aus dem Niederländischen zitiert, etwa Heiko Obermans grundlegende Studie *Wurzeln des Antisemitismus* (Berlin 1981) als *Wortels van het antisemitisme. Christenangst en jodenramp in het tijdperk van humanisme en reformatie* (Kampen 1983). Das ist aber eigentlich kein Manko, denn „Luther on Jews and Judaism“ will keine umfassende wissenschaftliche Behandlung des im Titel genannten Themas sein; eher handelt es sich um den persönlich gehaltenen (an einigen Stellen auch konfessorisch formulierten) Versuch, einer christlichen Leserschaft, die sich einerseits dem reformatorischen Erbe

verpflichtet fühlt, andererseits aber Lehren aus der Mordgeschichte des 20. Jahrhunderts ziehen will und am jüdisch-christlichen Dialog interessiert ist, einen historisch-theologisch gelehrteten Ausweg aus dem Dilemma zu zeigen, das sich für den Autor aus Luthers *Judenschriften* ergibt. Der ursprüngliche Sitz im Leben des Textes ist näherhin der in niederländischen Kirchen geführte Diskurs über die christliche Solidarität mit Israel und den christlichen Zionismus. Zu welchen Verwundungen es hier im Zusammenhang mit der Beschäftigung mit Luther kam, zeigt der Hinweis auf den Judenchristen René Süss. Süss war zunächst offenbar als Pfarrer (clergyman) in der niederländisch-reformierten (Hervormde) Kirche tätig; seiner Beschäftigung mit Luther ist die niederländische Übersetzung der wichtigsten jüdenfeindlichen Schrift des Reformators aus dem Jahre 1543 zu verdanken: *Over de Joden en hun leugens* mit Einleitung und Kommentar (Amsterdam 2006, ²2010). Die Schlussfolgerung, dass „there is ‘an indirect line from Luther and the anti-Jewish Christian tradition to Hitler’,” bewog Süss dann dazu, als Reaktion zum jüdischen Glauben zurückzukehren (S. 60).

Die Hauptthese des Autors, der der Rezensent zustimmt, ist die grundlegende Verbindungslien zwischen Luthers Bibelhermeneutik und seinen jüdenfeindlichen Schriften. Der Nachzeichnung des Schriftverständnisses des Reformators, der Christus nicht nur im Neuen, sondern vor allem auch im Alten Testament fand, ist daher der erste Teil der Arbeit gewidmet, der im Hinblick auf den Umgang mit der relevanten Primär- und Sekundärliteratur und auch hinsichtlich der Auswahl der Originalzitate als gelungen bezeichnet werden kann. Im zweiten Hauptteil referiert Paas die wichtigsten jüdenfeindlichen Schriften Luthers – neben *Von den Juden und ihren Lügen* vor allem *Vom Schem Hamephoras und vom Geschlecht Christi*. Obwohl hier inhaltlich nichts beschönigt wird (das Referat der obszönen Judenbeschimpfungen findet sich in einer Fussnote auf S. 62), kommt der Autor in der Bewertung leider nicht ohne apologetische Verrenkungen aus. So heisst es, Luthers Polemik habe sich von der seiner Zeitgenossen nicht unterschieden (S. 62), er sei trotz allem eine bescheidene, freundliche und noble Persönlichkeit gewesen, (S. 64), trotz seiner scharfen Attacken war „his inward core [...] soft and gentle“ (S. 65), eine explizite Substitutionstheologie und rassistische Züge seien schliesslich bei ihm nicht nachzuweisen (S. 70 und 78). Nach Meinung des Rezensenten handelt es sich hier um Einlassungen, die entweder zur Sache nichts austragen oder – bezogen auf das letztgenannte Argument – letztlich irreführend sind. Auf pseudowissenschaftlichen Grundlagen beruhende rassistische Theorien waren im 16. Jahrhundert natürlich noch nicht vorhanden, aber Luther zitiert Matthäus 27,25 („Sein Blut komme über uns und unsere Kinder“) und spricht (in *Vom Schem Hamephoras und vom Geschlecht Christi*) von jüdischer „Art“ und jüdischem „Blut“. Auch äussert er sich über die von ihm für möglich gehaltene „Vermischung“ der Juden mit „Zigeunern“ und „Tattern und Tataren“ auf eine Art und Weise, die das Attribut „protorassistisch“ durchaus rechtfertigt. So vermag auch die Schlussfolgerung des Autors, der Argumente sucht, um René Süss zu widerlegen, am Ende nicht zu überzeugen. Paas bekundet, aufgrund der Äusserungen Luthers beschämt zu sein, will den Reformator aber dennoch als „tool in God’s hand“ werten (S. 86). Die vom Autor vorgeschlagene Unterscheidung zwischen Luthers auf Menschen gerichteten Hass

(„objectionable expressions of dislike of Jewish fellow human beings who had refused his outstretched hand“) und seiner (offenbar für grundsätzlich legitim gehaltenen) Kritik an der jüdischen Religion („his unmasking of the religion of Judaism, and his apologetics against it“, S. 86) kann man in dieser Formulierung nur befreindlich nennen – stehen hier doch die Juden als diejenigen da, die es versäumt hätten, auf Luthers Angebot einzugehen. Dabei ist gerade diese Unterscheidung („distinction“) der entscheidende Punkt, den Paas der ihn offenbar bedrängenden Re-Konversion des René Süss entgegenhalten will. Charakteristisch und vielsagend für den Autor ist auch der letzte Satz des Buches, der mit einer Art Scheinkritik an Luther beginnt: Luther habe unzureichend wahrgenommen („insufficiently realized“), dass die zeitgenössischen Anhänger des Judentums in einem Teufelskreis („vicious circle“) gefangen gewesen seien, der es ihnen so schwer gemacht habe, die durch die Reformation neu ans Licht gebrachte Wahrheit von Jesus als dem Messias und Sohn Gottes, der alle biblischen Prophezeiungen erfüllt habe, zu erkennen (S. 95-96).

Tübingen

Matthias Morgenstern

OSIANDER, ANDREAS: *Est-il vrai et crédible que les juifs tuent en secret les enfants chrétiens et utilisent leur sang ? Une réfutation des accusations de crime rituel*, traduction, introduction, notes et commentaire par Annie Noblesse-Rocher et Matthias Morgenstern, Genève : Éditions Labor et Fides 2017, 112 S., ISBN 978-2-8309-1635-5.

Viel ist im Jahr des Reformationsgedenkens über die antijüdische Polemik der Reformatoren, allen voran über die unsäglichen antijüdischen Schriften Martin Luthers gesprochen und geschrieben worden. Fast untergegangen ist dabei, dass es unter den Reformatoren auch andere Stimmen gab, ganz vereinzelte zwar nur, aber doch unüberhörbare, die nicht in den Chor der antijüdischen Polemik eingestimmt haben und umso mehr Aufmerksamkeit verdienten, als sie ihrerseits zum Teil wüste Beschimpfungen und Verunglimpfungen seitens ihrer protestantischen wie katholischen „Glaubensgeschwister“ gleichermassen, über sich ergehen lassen mussten. Zu ihnen gehört der oberpfälzische Reformator, christliche Hebraist und Königsberger Theologieprofessor Andreas Osiander (1496 oder 1498–1552), der Autor des hier anzuzeigenden Büchleins, in dem er – wie im Titel angedeutet – eine Schrift vorgelegt, mit der er die Juden, in diesem Falle die Juden im österreichisch-ungarischen Pösing (heute: Pezinok, Slowakei) gegen die im Jahre 1529 gegen sie erhobene Beschuldigung, einen sogenannten Ritualmord begangen zu haben, verteidigte, indem er mit zwanzig Argumenten, deren Begründung er jüdischen Quellen entnimmt (und dabei zugleich seine judaistischen Kenntnisse dokumentiert), die ganze Unsinnigkeit eines solchen Ritualmordvorwurfs aufzeigt und zurückweist.

Im Original auf Deutsch geschrieben, ist das Büchlein zwischen 1530 und 1540 in Nürnberg gedruckt worden, bevor es, lange Zeit verschollen bzw. vergessen, 1893 von Moritz Stern wiederaufgefunden und erneut zum Druck gegeben worden ist (Kiel 1893; Neudruck: Tel Aviv 1984). Es ist Annie Noblesse-Rocher und

Matthias Morgenstern zu danken, dass sie dieses wichtige, in theologischer wie judaistischer Hinsicht bemerkenswerte Büchlein gleichsam aus der Versenkung hervorgeholt und, wenn auch nicht in seiner originalen Version, so doch in einer – gut lesbaren und in Form von Fussnoten zum Text ebenso sorgfältig wie gründlich kommentierten – französischen Übersetzung wieder zugänglich gemacht zu haben (Text S. 37-85). Vorangestellt ist der Übersetzung eine längere Einleitung (S. 7-36), in der alles Wissenswerte über den Verfasser als Reformator und Hebraist mitgeteilt sowie über den historische Kontext der Entstehung seines Büchleins unter Berücksichtigung zeitgenössischer Quellen informiert und seine wesentlichen Argumente knapp zusammengefasst werden. Ergänzt wird die Einleitung durch eine Bibliographie (S. 87-99), die nicht zuletzt durch die darin aufgelisteten Quellen zu weiterer Beschäftigung mit dem Thema des Büchleins Anregungen gibt.

Tübingen

Stefan Schreiner

WIEDEBACH, HARTWIG (Hg.): *Hermann Cohen, Briefe an August Stadler*, Basel: Schwabe 2015, 172 S., ISBN 978-3-7965-3348-8.

Aus den Briefen, die der Philosoph geschrieben hat (Briefe an ihn sind nicht mehr vorhanden), hat der Verfasser, Mitherausgeber von Hermann Cohens Gesammelten Werken und Leiter des Cohen-Archivs in Zürich, ein besonderes Corpus nach allen Regeln der editorischen Kunst herausgegeben, wovon freilich fast fünf Jahrzehnte nicht mehr zu finden sind. Der Zürcher August Stadler (1850–1910) war auf Empfehlung von Friedrich Albert Lange Schüler des noch nicht habilitierten Cohen; zwischen beiden entwickelte sich eine tiefe Freundschaft. 1892 wurde Stadler Professor für Philosophie und Pädagogik am Zürcher Polytechnikum (dem Vorgänger der heutigen Eidgenössischen Technischen Hochschule).

Selbstverständlich geht es hier vor allem um Probleme der kantischen Philosophie, besonders um die Frage, „wie ist Religion (bzw. „all jenes Sittliche“) nach Art der Wissenschaft möglich?“

Hinzu kommt jedoch auch manches Persönliche, so Cohens Dank an seinen eben verstorbenen Vater und der Trostbrief zum Hinschied von Stadlers Mutter mit dem Zitat Jesaja 25,8 „mein Michelangelo der Propheten“. Einen Kondolenzbrief besonderer Art hat die Nachricht vom Tod Gottfried Kellers ausgelöst. Dank Stadlers Vermittlung hatte Cohen den Dichter gelesen und auch persönlich kennen gelernt. Leider ist der lange Brief vom 17. Juli 1890 schwer zu interpretieren, weil wir nicht wissen, wie Cohen verschiedene Begriffe damals verstanden hat.

Nicht nur in diesem Zusammenhang ist von Religion die Rede; besonders im Brief vom 30.10.1881 wird das Thema skizziert. Ausführlich wird es von Cohen erst in seiner „Programmschrift“ 1915 behandelt, wo Religion „Eigenart“ zugeschrieben wird; damit wird sie vor ihrer Auflösung in Ethik oder Ästhetik bewahrt.

Ein Kapitel für sich ist der Antisemitismus. 1879 wurde der erste militante Antisemit in den Reichstag gewählt – in Marburg, wo Cohen Professor war, keineswegs von allen Kollegen der Fakultät freundlich aufgenommen. 1880 stiess der Berliner Historiker Heinrich von Treitschke vor, worauf Cohen mit seinem auch

in jüdischen Kreisen nicht unumstrittenen „Bekenntnis in der Judenfrage“ antwortete. Im Mai 1880 bezeichnete er sich in einem Brief an Stadler als „Glückskind einer kurzen freundlichen Zeit“.

Wiedebachs sorgfältige Anmerkungen und das detaillierte Register erschliessen nicht nur die Briefe, sondern bieten auch manchen Einblick in akademische Verhältnisse der Zeit. Ein ausführliches Verzeichnis aller Lehrveranstaltungen Cohens ermöglicht einen Überblick über Cohens philosophische Interessen.

Nicht nur Philosophen werden das sorgfältig gestaltete Buch mit Freude und Gewinn lesen.

Zürich

Simon Lauer

BREUER, ISAAC: *Frühe religionsphilosophische Schriften* (Werkausgabe, Bd. 1), herausgegeben von Matthias Morgenstern und Meir Hildesheimer (Texte und Studien zur deutsch-jüdischen Orthodoxie, Bd. 4), Münster: LIT Verlag 2017, S. XVI, 583 S., ISBN 978-3-643-13391-5.

The present volume contains 9 essays by Issac Breuer on religious and philosophical themes. It is the first in a planned complete work edition of 3 volumes. The second volume will contain Breuer's writings on Zionism and Agudism, and the third volume Breuer's early literary writings. The essays compiled in the first volume, Breuer composed for the association of Jewish academics of which he was cofounder. Each essay in the present volume starts with editorial remarks followed by the text. To facilitate the reading, Hebrew words and phrases are translated into German. Reference to the religious Jewish texts and above all to the Jewish Book of Prayers (*Siddur*) as well as to general philosophical canonical texts are explained in footnotes. Citations from the Talmud are taken, with some modification, from the Goldschmidt's edition and references to the Bible are to Leopold Zunz's edition. Each essay is followed by a commentary.

The first essay in the volume, *Lehre, Gesetz und Nation. Eine historisch-kritische Untersuchung über das Wesen des Judentums* (pp. 1-54) appears first in four instalments in the journal *Israelit* 51 in 1910. Breuer published later the whole text (1914). It appeared again in Breuer's anthology *Wegzeichen* (1923). The text inquires after the essence of Judaism. It deals with the constant tension between human teaching on the one hand and the divine law on the other hand. Judaism is indeed a teaching, Breuer concedes, which is a human activity. This teaching however turns out to stem from divine law (ibid. p. 19). From this insight, Breuer draws a general statement regarding the essence of Judaism: “Judaism is neither race nor culture, it is neither hatred nor history, it is rather the will alone, the common will – as it is reflected in the law, in the command – which constitutes the community, maintains the nation” (ibid pp. 27-28). From this conclusion, Breuer's rejection of Zionism as embodiment of Judaism is clear: Zionism can by no means make up national-Judaism (ibid. p. 43).

Was lässt Hermann Cohen vom Judentum übrig? (pp. 55-83), is the second essay in the volume in which Breuer reacts to Hermann Cohen's lecture *The Meaning of*

Judaism for Religious Progress. Breuer's text appeared in 4 instalments in *Israelit* 52 (1911). In this essay, Breuer criticizes Cohen for reducing Judaism to body of formal laws. "Cohen's Judaism is morality which became religion" (ibid, p. 63). Thus, Cohen's Jewish God, Breuer goes on, is not the saviour of the Jews who redeemed them from Egypt; He is not the God who sends the Messiah to save the Jews (ibid. p. 65). Hence, Cohen's Judaism is nothing but degenerated formal principle of morality (ibid. p. 66).

Sombart und die Juden and *Werner Sombart als zionistischer Apostel* (pp. 87-130) are the third and fourth essays in the volume. In these essays, Breuer discusses Werner Sombart's book *Die Juden und das Wirtschaftsleben* (*The Jews and Modern Capitalism*). The essays appeared in 4 instalments in *Israelit* (1911). Sombart, according to Breuer, tries to establish a connection between capitalism and Judaism and refers to the Jews as a race.

Frauenrecht, Sklavenrecht und Fremdenrecht, is the fifth essay (pp. 131-183). The text appeared first under the title *The Legal Philosophical Foundations of the Jewish- and Modern Law* (*Jahrbuch der Jüdisch-Literarischen Gesellschaft*) Nr. 7 (1910). It appeared under the current title in Breuer's anthology *Wegzeichen* (1923). The first Hebrew translation of the text appeared in instalments in the journal *She'arim* (1940). In this essay, Breuer treats the tension between the Jewish law, on the one hand, which applies only to Jews, and the modern law, on the other hand, which applies to humans in general. Breuer resolves the tension by claiming that the idea of general law, the law which applies to all humans, stems from Judaism, since "God created human in his image" (*tzelem Elohim, Imago Dei*) (ibid. p. 155). In other words, the Jews introduced into history that idea of humanity upon which the general law is founded.

Der Begriff des Wunders im Judentum, is the sixth essay in the volume (pp. 185-209). The essay appeared for the first time in the third anniversary of the journal *Jüdische Monatshefte*, edited by Salomon Breuer (1926). The text appeared under the title *Miracle, Prophecy, and Creation* with dedication to Breuer's mother in his anthology *Wegzeichen* (1923). The first Hebrew translation came out in 1949. Breuer's goal in this essay is to show that Judaism is not a religion of miracle founded on dualism swaying between God and nature, between mechanical events and moral actions. In Judaism, Breuer argues, everything stems from God.

Judenproblem, is the seventh essay in the volume (pp. 211-340). The first edition appeared in Otto Hendel Verlag, apparently in 1918. Four more editions appeared until 1922. Abridged English translation appeared shortly after Breuer's death in 1947 under the title *The Problem of the Jew*. Yiddish translation of parts of the text appeared in 1927. In this essay, Breuer demonstrates that Judaism cannot be traced back to racism or to nationalism (i.e. Zionism). It can only be understood when it is referred back to the Jewish law.

Messiaspuren, is the eighth essay in the volume (pp. 343-458). The essay appeared in 1918 in Rudolf Leonhard Hammon Kommanditgesellschaft Verlag, and a Yiddish translation in 1924 in Warsaw. Breuer's main thesis in this essay is show that Judaism is not a political nation – as the Zionism wants to become – but rather messianic nation which derives its existence from the Jewish law and belief. "The messianic nation, shorn of its state and politics, lacks any politically organized

power and knows how to recommend itself to the nations ‘only’ as an element of humanity” (ibid. p. 369). In Western Europe, Breuer identifies the sworn enemies of the messianic nation: the Reform Judaism and Zionism (ibid. p. 407).

Die Welt als Schöpfung und Natur, is the ninth essay (pp. 359-373). Part 4 and part 18 of the text appeared as instalments in *Israelit* 67 (1926) under the title *Von Mizrajim zum Sinai*. The whole text appeared in 1926 in J. Kaufmann Verlag. An abridged English translation appeared in 1974. Hebrew translation of part 7 appeared in a volume edited by Rivka Horwitz in 1988. In this essay, Breuer argues that history should be understood as divine history, and not in a materialistic way as a natural course of events. “The Jewish history of philosophy: the inception of any history, the purpose of any history, the meaning of any history neither the state nor the nation nor the individual, but rather man as a creature, man in the human family.” (ibid. p. 496). Creation and nature, Breuer adds, are one and the same, and they are as a whole free, or what Kant calls “*Ding an sich*” (ibid. p. 503).

Chicago

Alon Segev

CATALAN, TULLIA and MARCO DOGO (eds.): *The Jews and the Nation-States of South-eastern Europe from the 19th Century to the Great Depression. Combining Viewpoints on a Controversial Story*, Cambridge, UK: Cambridge Scholars Publishing 2016, XIII, 255 S., ISBN 978-1-4438-9454-8.

Ohne Zweifel spielt in der Geschichte der Beziehungen zwischen Juden und Nicht-Juden die üblicherweise kurz Balkan genannte südöstliche Region Europas eine besondere Rolle – und dies nicht nur gestern und vorgestern, sondern bis zum heutigen Tage. Wesentlich geprägt durch die geschichtlichen Erfahrungen unter osmanischer Herrschaft (*Millet*-System), erleben die jüdisch-nichtjüdischen Beziehungen in der zweiten Hälfte des 19. und am Beginn des 20. Jahrhunderts, in den im Titel des Buches angesprochenen Jahrzehnten also, eine dramatische Periode, wie in einem mit „A. Hebräus (Belgrad)“ gezeichneten vor mehr als hundert Jahren bereits in der Zeitschrift *Ost und West* erschienenen, aber noch immer lesewerten Artikel nachzulesen ist (*Ost und West* 10 [1910], Heft 6, S. 351-368). Der Zusammenbruch der „alten Ordnung“, Zurückdrängung und Rückzug des Osmanischen Reiches einerseits und die in der Folge einsetzende „politische Neuordnung“ des Balkans durch Entstehen kleiner(er), miteinander konkurrierender Nationalstaaten und die damit aufgeworfene Frage je eigener nationaler Identität andererseits stellte die Juden vor besondere Herausforderungen. Mit Recht bemerken die Herausgeber in ihrer Einleitung: “If there is one issue that among all the others stands out as a stumbling block in relations between the governments of South-eastern Europe and their respective Jewish communities, it is that of *loyalty*” (S. VIII), die nicht zuletzt während der Kriege 1885 (serbisch-bulgarischer Krieg) und 1912-1913 (Balkankriege) und vor allem während des Ersten Weltkrieges auf eine harte Probe gestellt wurde. Wie beide Seiten damit umgegangen sind und je auf ihre Weise auf diese Herausforderungen reagiert haben, ist Gegenstand der elf im vorliegenden Band zusammengestellten Artikel.

Während die ersten sechs den Gegenstand aus der Perspektive der Juden in den neu entstandenen Nationalstaaten betrachten (Part I: The Jews in Southeastern Europe), beleuchten ihn die zweite fünf aus der Sicht der Juden in westeuropäischen Ländern (Part II: Under Western Eyes). Dabei weisen die jeweiligen Überschriften nicht nur auf den in den einzelnen Artikeln abgehandelten Inhalt hin, sondern fassen gekonnt zugleich das Ergebnis der Untersuchung gleichsam thesenartig zusammen:

Den „langen Weg der rumänischen Juden zur Staatsbürgerschaft (*citizenship*)“ beschreibt Emanuela Costantini und kommt zu dem Schluss, sie sind „Neither Foreigners, nor Citizens“ (S. 2-22). – Das Jahrhundert jüdischer Selbstfindung in Serbien (The Jews of Serbia [1804-1918]) untersucht Milan Ristović und charakterisiert es als Übergang „From Princely Protection to Formal Emancipation“ (S. 23-50). – Mit dem von zionistischen Ideen beeinflussten Ringen um „Jewish Identity“ im Kontext der mit ihr „Competing National Projects in the Western Balkans (1848-1929)“ im Spannungsfeld zwischen sefardischen und aschkenasischen Juden befasst sich Bojan Mitrović (S. 51-72). – Die gleichsam von Staats wegen geschaffene jüdische Gemeinschaft im 1878 gegründeten bulgarischen Staat ist für Marco Dogo ein Beispiel von „Loyalty Sorely Tried“, die die Juden mehr und mehr, vollends seit den dreissiger Jahren zu „Schutzbürgern“ des Königs werden liess (S. 73-103). – Den im Positiven wie Negativen anderen Erfahrungen der Juden Griechenlands (mit besonderem Blick auf Thessaloniki) bis zum Zweiten Weltkrieg geht Evoxios Doxiadis in „A Place in the Nation: Jews and the Greek State in the Long 19th Century“ nach (S. 104-134). – Unter der treffenden Überschrift „The Tie and the Kaftan“ beleuchtet Gianluca Volpi vor dem Hintergrund des seit dem „system change in Hungary“ zu beobachtenden und von ihm mit Recht hervorgehobenen „boom in excellent historical research on the Jewish question“ die ganz anders wiederum verlaufene Geschichte der ungarischen Juden „between Emancipation, Assimilation and Zionism (1848-1918)“, die trotz aller Dramatik die ungarischen Juden hat bis heute zumindest eine der grössten jüdischen Gemeinden in Europa bleiben lassen (S. 135-153).

Den Blick aus westlicher Richtung („East European Jewry under Western Eyes“) eröffnet Annalisa Di Fant mit einem „Overview of the Official Publications of the Alliance Israélite Universelle (1860-1930)“ (S. 156-170), die die Juden des Ostens zunächst (1860-1913) als „unlucky brothers“ (S. 157) und später dann (1921-1930) als „stranger brothers“ (S. 165) wahrgenommen hat. – Mit dem im Kontext französischen Orientalismus entstandenen historiographischen Werk Isidore Loeps beschäftigt sich Paolo L. Bernadini in „Looking East, Thinking West: Isidore Loeb (1839-1892) and the Jews in the Ottoman Empire“ (S. 171-182). – Mit den „Jews of Southeastern Europe“ als Zielgruppen und zugleich Objekten nachgerade paternalistischer „Policies of Western European Philanthropic Associations (1878-1930)“ gegenüber „our poor brothers in the East“ setzt sich Tullia Catalan (S. 183-204) auseinander, ergänzt von Björn Siegels Beitrag zur „Vienna Jewish Alliance (Israelitische Allianz zu Wien) and Its Attempt to Modernise Central Europe“ (S. 205-226). – Den westlichen Blick auf die Juden im Südosten schliesst Cristiana Facchini ab mit einem Porträt des aus venezianisch-jüdischer Familie stammenden italienischen Politikers und „grand Juif“

d'état“ Luigi Luzzatti (1841–1927) und seines Einsatzes an der „Oriental Front: Jewish Agency and the Politics of Religious Toleration“ (S. 227-245), und hier insbesondere für die Juden Rumäniens, „the last slaves of Europe“ (S. 237).

Nicht zuletzt angesichts der bis heute angespannten Verhältnisse und vielerorts ungelösten (Nationalitäten-)Probleme auf dem Balkan kommen Studien wie diese ebenso sorgfältig recherchierten wie materialreichen Artikel gerade zur rechten Zeit. Ein wenig zu kurz kommen dabei allerdings die Juden der „ethnically and religiously mixed area“ Bosnien-Herzegowina (S. 63) und seiner Hauptstadt Sarajevo, in deren Geschichte und Gegenwart, wie man H. Sundhausens *Sarajevo – Die Geschichte einer Stadt* (Wien / Köln / Weimar 2014) entnehmen kann, all die Fragen und Probleme gleichsam brennglasartig gebündelt sind, die die Autorinnen und Autoren der hier vorgestellten Artikel behandelt haben. Denn dass Sarajevo – und dies bis zum heutigen Tage – wohl die einzige Hauptstadt in Europa ist, in der trotz aller Geschichte, die dort geschehen ist, eine Synagoge und ein jüdisches Museum keines besonderen polizeilichen Schutzes bedürfen, sollte mindestens die Frage nach dem nicht zuletzt in der Geschichte der Beziehungen zwischen Juden und Muslimen zu suchenden Grund dafür aufwerfen lassen.

Tübingen

Stefan Schreiner

VON BERNUTH, RUTH: *How the Wise Men Got to Chelm. The Life and Times of a Yiddish Folk Tradition*, New York: New York University Press, 2016, XIII, 317 S., ISBN 978-1-4798-2844-9.

„Wer ist wichtiger – die Sonne oder der Mond?“, fragt ein Chelmer seinen Rebben.

„Was für eine dumme Frage!“, schnappt dieser zurück.

„Der Mond natürlich! Er scheint dann, wenn es nötig ist, nämlich nachts.

Wozu aber brauchen wir die Sonne, wo es tagsüber doch sowieso hell ist?“

Die sprichwörtliche Narretei der Chelmer hat die Menschen von jeher immer wieder amüsiert. Am bekanntesten dürfte das Werk „Die Narren von Chelm und ihre Geschichte“ (1973; deutsch 1997) von Isaac Bashevis Singer sein, doch auch andere Jiddisch schreibende Autoren wie Itzchok Lejb Peretz oder Itzig Manger haben über die Narren der polnischen Kleinstadt Chelm geschrieben. Im Juni 1970 parodierte kein Geringerer als Woody Allen die Chelmer Geschichten in einem Essay im „New Yorker“, und der israelische Blog „Chelm-on-the-med“ (<http://www.chelm-on-the-med.com/>) ist mithin die aktuellste Medienform, die sich mit absurdem israelischen Tagesvorkommnissen à la Chelm auseinandersetzt. Indes – die Chelmer ‘Narronim’ haben eine weit ältere Tradition, die sich bis in spätmittelalterliche Zeiten zurückverfolgen lässt.

Es ist der vorliegenden detaillierten Studie der Germanistin Ruth von Bernuth, Direktorin des Carolina Center for Jewish Studies an der Universität von North Carolina, zu verdanken, dass wir heute Genaues über die Vielfalt und die Herkunft der literarischen Narrheit wissen. Bereits in ihrer an der Humboldt Universität zu Berlin 2005 eingereichten Dissertation „Wunder, Spott und Prophetie: natürliche Narrheit in der ‚Historien von Claus Narren‘“ befasste sich von Bernuth

mit literarischen Erscheinungsformen des Närrischen und verfolgte die Thematik ab 2011 im Rahmen eines grossangelegten Buchprojektes zu literarischen Kontakträumen zwischen jüdischer und christlicher Kultur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit weiter: Nahezu alle – männlichen – Juden jener Zeit waren des Lesens kundig, konnten jedoch nur hebräische, nicht aber lateinische Schriftzeichen entziffern. Diese „Schriftgrenze“ (von Bernuth) ist einer der Hauptgründe, weshalb eine grosse Anzahl deutscher Texte überhaupt ins Jiddische übersetzt wurden. Diese Texttraditionen, in denen deutsche Vorlagen und ihre Übertragungen ins Jiddische eine massgebliche Rolle spielen, bilden die Basis für von Bernuths Forschungsprojekt. Als ein Beispiel dient der 1971 in Thüringen geborenen Wissenschaftlerin das deutsche Schildbürgerbuch, das Anfang des 18. Jahrhunderts ins Jiddische übersetzt wurde: Altjiddische Ausgaben des Schildbürgerbuchs, als dessen Vorläufer das Lale(n)buch von 1597 gilt, nahmen ihren Weg in die mündliche osteuropäisch-jüdische Kultur und legten so einen wichtigen Grundstein für die Entstehung der Chelmer Geschichten.

So bildete sich, gemeinsam mit anderen, in der Tradition des Schildbürgerbuchs stehenden deutschen Texten, Ende des 18. Jahrhunderts eine eigenständige jüdisch-literarische Tradition heraus, in der der im Osten Polens gelegene Ort Chelm zu einer ‚Narrenstadt‘ mutierte. Die „Chelmer Majses“, die Erzählungen rund um die Narren von Chelm, gehören zu den bekanntesten Erzählstoffen der neuzeitlich-modernen jüdischen Literatur und sind in den wichtigsten Sprachen der Welt erschienen, so – natürlich – auf Jiddisch, ferner auf Englisch, Hebräisch, Russisch und in weiteren Sprachen.

Freiburg i. Br.

Yvonne Domhardt

JEGGLE-MERZ: BIRGIT und MICHAEL DURST (Hg.): *Juden und Christen im Dialog* (Theologische Berichte, Bd. 36), Fribourg: Paulus Verlag 2016, 200 S., ISBN 978-3-7228-0879-6.

Vom 30. Juli bis 5. August 1947 kamen im Schweizerischen Seelisberg fünfundsechzig Personen, vorwiegend Christen und Juden, aus neunzehn Ländern zu einer Dringlichkeitskonferenz gegen den Antisemitismus zusammen. Aus der Rückschau nach siebzig Jahren markieren die damals verabschiedeten zehn „Seelisberger Thesen“ nicht nur den Beginn des Dialogs zwischen Juden und Christen / Christen und Juden und die Anfänge des späteren *International Council of Christians and Jews* (ICCJ), sondern auch den Impuls, der gut eineinhalb Jahrzehnte später zur Konzilserklärung „*Nostra Aetate*“ führte. Die Herausgeber und Autoren nehmen das Jubiläum zum Anlass, aus unterschiedlichen Perspektiven einen Überblick über die seitherige thematische, institutionelle und personelle Entwicklung des christlich-jüdischen Dialogs in der Schweiz zu geben.

So vollzieht die Luzerner Judaistin Verena Lenzen den Weg „Von Seelisberg nach Rom“ und die herausragende Rolle Jules Isaacs nach, der die Seelisberger Impulse zur Abkehr der Christenheit von ihrer „Lehre der Verachtung“ an Papst Johannes XXIII. weitervermitteln konnte. Kardinal Kurt Koch würdigt im längsten

Beitrag des Buches die Konzilserklärung „Nostra Aetate“ und ihre Rezeption, für die sämtliche Päpste seit dem Konzil treibende Kräfte waren, bis hin zu dem römisch-katholischen Dokument, das am 10. Dezember 2015 unter der Überschrift von Römer 10,29 erschien, und zu der jüdisch-orthodoxen Erklärung über das Christentum vom 3. Dezember 2015 „Den Willen unseres Vater im Himmel tun“. Weitere Beiträge thematisieren die jüdischen Gemeinden und den jüdisch-katholischen und jüdisch-evangelischen Dialog in der Schweiz. Ein Interview mit Rabbiner Tovia Ben-Chorin, eine Studie über Hermann Levin Goldschmidts frühes Werk „Judas in Spanien“ sowie zwei religionspädagogische Aufsätze verleihen dem Band einen weiten Horizont, zusammengehalten durch die abschließend wiedergegebenen zehn „Seelisberger Thesen“. Die Aktualität dieser Thesen kommt nicht nur darin zum Ausdruck, dass sie noch lange nicht in allen Punkten eingelöst sind, sondern auch durch ein Forschungsprojekt der Universität Luzern über die Entstehungs- und Wirkungsgeschichte der Seelisberger Konferenz. Aktuell nachvollziehbar sind auch der Schock der in Seelisberg Versammelten über das Weiterleben des Antisemitismus so kurz nach Kriegsende und die aus der Auseinandersetzung mit dem Werk H. L. Goldschmidts resultierende Aufforderung, den Dialog nicht nur für den Islam, sondern auch für das Gespräch mit nicht-religiösen Optionen zu öffnen.

Tübingen

Michael Volkmann

COHEN BOAZ (Hg.): ? קולם הנשמע / *Was their Voice heard? Early Holocaust Testimonies of Child Survivors – Research and Documentation*, Jerusalem: Magnes University Press, 2016, 278 S., ISBN 978-965-493-890-7 / eBook ISBN 978-965-493-891-4.

„Ist denn ihre Stimme gehört worden?“ Unter diesem Titel veröffentlicht Boaz Cohen ein Buch, das sich mit den Kleinen und Kleinsten, die die Schoah überlebt haben, beschäftigt. Wissenschaftler, Schriftsteller, Überlebende, schrieben und schreiben immer noch über jene so schwere Zeit. Doch die Kleinen, die überlebt haben? Überleben heisst - etwas nicht unbedingt Erfreuliches - durchgestanden zu haben. Haben denn jene Kinder, die schon schreibkundig waren, nichts aufgeschrieben und jene, die es nicht waren, nichts erzählt? Haben sie nicht das Bedürfnis gehabt, durch Mitteilen sich mit den Erlebnissen auseinanderzusetzen? Boaz Cohen lässt zu dieser Frage mehrere Personen Stellung nehmen, zum Teil Schoah Überlebende selbst.

Auch wenn die Öffentlichkeit nicht allzu viel davon gehört hat, so war man in den Sammellagern bemüht, den Kindern zu helfen, die Erlebnisse zu überwinden. Allerdings herrschte keine Einigkeit, wie das geschehen soll. Die einen meinten, wenn Wunden zu heilen beginnen, sollte man sie nicht wieder aufreissen. Die anderen wiesen darauf hin, dass nur eine Auseinandersetzung mit dem Erlebten eine Linderung bringen könne. So wurde ein Katalog von Fragen erstellt, die den Betreuern als Leitfaden bei der Befragung der Kinder dienen sollten. Dabei erhebt sich aber die Frage, ob da nicht ein „Redigieren a priori“ stattgefunden hat. Diese Problematik ist Thema eines der Artikel.

Nur wenige Kinder haben Ghetto und KZ überlebt. Die meisten Überlebenden waren in Wäldern, Klöstern, Dachböden und Kellern versteckt oder bei

nichtjüdischen Familien aufgewachsen. Diesen Kindern ist ein Artikel gewidmet. Darin wird von Kinder berichtet, die bei Übergabe noch so klein waren, sodass sie ihre wahre Identität vergessen oder gar nicht gekannt haben. Und auch, dass sie die bekannte Familie und die Umgebung nicht wegen jemanden aufgeben wollten, der sich als Tante oder Onkel vorstellte. Es werden auch die Schwierigkeiten geschildert, diese Kinder im jüdischen Milieu zu integrieren, und auch jene versteckten Kinder werden berücksichtigt, die, als das versprochene Geld ausblieb, von den beherbergenden Familien als Arbeitssklaven ausgenutzt wurden. Doch sind es nicht ihre Erlebnisse im Krieg, die hier erzählt werden, sondern ihre schwierige Integration in eine Welt, die ihnen fremd geworden ist, die sie völlig vergessen hatten oder, was die Kleinsten unter ihnen betrifft, sie gar nicht gekannt haben.

Ein Artikel analysiert das schriftliche Zeugnis eines polnisch-jüdischen Mädchens. Auf vier Seiten schreibt sie das, was sie in den Jahren der Nazi-Okkupation erlebt hatte. Dieser Bericht ist in Hebräisch geschrieben, eine Sprache, die man in den Kinderheimen gelernt hat. Dieser Bericht ist sehr holprig verfasst: Die Gedanken – Erinnerungen sind umfangreicher als der hebräische Wortschatz (sie ermöglicht auszudrücken). Die Kinder wurden angehalten, Hebräisch zu schreiben. Diese Sprache war allen gemein, egal woher sie stammten und sie war durch keine Erinnerungen belastet. Man muss jedoch hinzufügen, dass viele Zeugnisse dennoch muttersprachlich verfasst wurden.

In ihrer Muttersprache haben Kinder Briefe an die Verwandten geschrieben – die hier erwähnten Briefe: in Jiddisch. Sie wurden an jene Verwandten gesendet, denen man schon vor dem Krieg sehr nahe stand. Ihnen konnte man „alles“ erzählen. Ob diese Verwandten überlebt haben, wusste man nicht. Dennoch, für die Kinder waren sie Ansprechpersonen.

Weitere Kapitel berichten von der Begegnung mit der israelischen Jugend, mit der cineastischen Aufarbeitung der Schoah und mit den Unterschieden von den Zeugnisberichten: von solchen, die in den ersten Jahren „danach“ festgehalten wurden, und solchen, die viele Jahre später abgegeben wurden. Der Vergleich zeigt, dass die Kinder kurz und knapp geschrieben haben und nur über die Schoah-Erlebnisse berichteten. Die inzwischen 40 und 50jährigen berichteten nicht nur über die Kriegsjahre, sondern auch ausführlich über das Leben davor und danach.

Wurden die Stimmen der Kinder gehört? Vielleicht am meisten über das Medium Film (Kino). Denn – Bücher haben sie nicht geschrieben. Vier Seiten in holpriger Sprache, so ergreifend der Inhalt auch ist, machen kein Buch. In der Literatur wurde von diesen kindlichen Zeugnissen – durch Erwachsene – manches aufgearbeitet. Die meiste Verbreitung der kindlichen Erinnerungen fand über das Kino statt – auch diese von Erwachsenen geformt. Bücher schrieb man, wenn überhaupt, erst als Erwachsener. Wie im Buch gezeigt, hatten die Kinder viel zu sagen, sie haben es auf ihre Art getan. Erst spät wurden sie in der Öffentlichkeit gehört – wahrgenommen. Dieses Buch leistet seinen Beitrag dazu.

Wien

Tirza Lemberger